

Aus der Entlausungsanstalt.

(Schluß.)

Wir verlassen für einige Zeit unsere Pflegerlinge, um zunächst zu erfahren, was mit Bettfächerbeuteln und Tornister geschieht resp. wie sie verpackt werden. In dem Bettfächerraum liegen die 500 Beutel schon geordnet in den numerierten Fächern. Die Schwaben werden auf ihre Sauberkeit geprüft und was unsauber ist, wird vernichtet, die Uhren werden mit Benzol gereinigt, ebenso jedes andere Stück. Im Raume, Schalter Nr. 2, werden die 500 Tornister in die sechs Heißluftkammern gehängt, die Türen werden fest verschlossen und schon hört man die heiße Luft von 70 Grad in den Kammern arbeiten. Drei volle Stunden bleiben diese Sachen in den Kammern unter gleicher Hitze. Nach solcher Prozedur lebt keine Laus und kein Krankheitserreger mehr.

Rehren wir zu unseren Pflegerlingen zurück. Sie stehen noch auf ihren Plätzen. Sie erhalten Anweisung, sich auszugiehen und alle Sachen, mit Ausnahme der Wäsche und Strümpfe, in die weißen Reize zu packen. Die werden dann wieder im Gänsemarsch nach dem Schalter zur Dampfdesinfektion getragen. Jeder kehrt zu seinem Platz zurück. Im Desinfektionsraum werden 125 Reize in den Desinfektionsapparat gehängt und bleiben nur eine Stunde unter Dampf, aber bei 120 Grad Hitze. Die Herausnahme der Sachen erfolgt nicht auf der Seite, wo sie hineingehängt wurden, sondern auf der reinen Seite von dem dortigen Personal.

Unsere Pflegerlinge sind jetzt im Saal in Unterhose, Hemd und Holzpantoffeln. Der Humor ist schon zutage getreten und mancher derbe Soldatenwitz kommt zum Vorschein. Die Mannschaften mit Marke von 1 bis 25 sind in die Barbierstube gerufen und werden einer gründlichen Scherung unterworfen. Wo Haare sind, ob im Gesicht, auf der Brust, unter den Armen, auf dem Kopf oder sonstwo, alle müssen fort, nur der Schnurrbart findet Gnade. Wo Haare waren, wird der Körper mit Sublimatessig eingerieben, dann geht's ins Bad, nachdem nunmehr auch die letzte Hölle, also die Wäsche, abgegeben wurde. Die nächsten 25 Mann sind schon wieder in den Barbierstube. Die Holzpantoffeln dürfen nicht mit ins Bad genommen werden, sondern bleiben vor dem Eingang stehen. Sind alle 25 Mann im Bad, dann werden die Eingangstüren vom Bademeister verschlossen und die Ausgangstüren geöffnet. Also auf die unreine Seite kann jetzt kein Mann mehr kommen. Die Holzpantoffeln liegen schon in einem Behälter mit Krebseisenlösung. Hier im Bade geht es natürlich sehr lustig zu und der Bademeister muß oft ernste Ermahnungen erteilen, will er die 25 Mann in einer Viertelstunde los sein. Nach dem Bade gehen die Mannschaften auf die reine Seite, nehmen sich hier wieder Holzpantoffeln, erhalten ein Handtuch zum Abtrocknen und werden das nasse Handtuch in einen dazu andererseits Behälter. Nun geben sie zum Schalter für reine Wäsche. Hier erhält jeder ein Hemd, eine Unterhose, eine Leibbinde, ein Paar Strümpfe, alles ganz neu, und sie ziehen sich an. Gegeben sich dann in den Ankleideaal und legen sich an den Platz, dessen Nummer mit der ihrer Kontrollmarke übereinstimmt. Bis alle 500 Mann fertig, ist viele Zeit, und daher begibt sich jeder zum Schalter der Küche, empfängt dort sein Essen, welches er in aller Ruhe verzehren kann. Nach Beendigung der ersten Stunden sind die Uniformstücke desinfiziert und die Kammer wird geöffnet. Die Mannschaften von 1-100, die auch fertig sind, treten im Gänsemarsch an. Jeder empfängt ein Reg mit Sachen, sieht sich die daran befindliche Nummer an und trägt es auf den Platz, dessen Nummer mit der am Reg befindlichen übereinstimmt. Dann geht jeder wieder auf seinen Platz. Hier liegt entweder schon das Reg mit seinen Sachen, oder er wartet, bis es einer seiner Kameraden bringt. Genau so wird es mit den Reggen aus der Heißluftkammer gemacht. Die Bettfächer holt sich jeder selber wieder. Nachdem sich jeder angezogen und fertiggestellt, werden sie aufgefordert, die Reize und Kontrollmarke wieder abzugeben. Bevor sie den Saal verlassen, wird noch einmal gefragt, ob jeder seine Sachen vollständig wieder habe. Keiner meldet sich, daß ihm irgendwas fehle. Jetzt geht es auf den Appelplatz. Hier macht sich nun jeder marschfertig; die Kompanieführer übernehmen wieder das Kommando, und fort geht es bei froher Stimmung und unter frohem Gesang. Ist genug wird noch ein kräftiges Hoch auf die Bedienungsmannschaft ausgebracht. Wir verstehen. Und jeder unserer Kameraden, die zur Bedienungsmannschaft gehören, sie weitestern darin, den zu reinigenden Kameraden während der Sanierung nicht nur eine gute und vornehme Behandlung zuteil werden zu lassen, sondern ihnen auch in jeder Beziehung bestmöglich zu sein.

So wie es unseren Kameraden in der Anstalt geht, so geschieht's auch den gefangenen Russen. Den Stimmungswandel dieser Leute vor und nach der Sanierung, wer ist wohl imstande, den schriftlich festzuhalten? Volle Angst und Sorge treten sie ein und sie glauben sich in ein Märchenland versetzt, wenn sie die Sanierung durchmachen.

Der Dank ist oft unbegrenzt, den sie spenden. Auch das peitscht die Landsturmmänner des Sanierungskommandos zur äußersten Pflichterfüllung an. Und leicht haben sie es wirklich nicht. Bei Hochbetrieb fast Tag und Nacht auf dem Posten, ohne Raft und Ruhe. Dennoch erfüllt jeder ohne Ansporn seine Pflicht, wohl wissend, daß diejenigen, die zum Reinigen kommen, Entbehrungen und Strapazen hinter sich haben, die vor Ausbruch des Krieges kaum geahnt wurden.

Aber noch zwei Männern müssen wir gerechterweise hier gedenken. Es sind der Oberarzt Dr. Ruppe und sein Vertreter Oberarzt Dr. Krackel, die Leiter der Anstalt. Was an Schaffenskraft, Organisations Talent, klugen Anordnungen zur Aufrechterhaltung des Betriebes der Anstalt von ihnen offenbart wurde, das ist mehr, als man je erwartet hat. Und wenn die Bedienungsmannschaften so treu ihre Aufgabe lösen, so ist es nicht zum geringsten Teil ein Verdienst der genannten Leiter der Anstalt. Wohlwollende und vornehme Behandlung ihrer Untergebenen tragen ihre Früchte in dem großen Vertrauen, welches die gesamte Bedienungsmannschaft diesen beiden Leitern entgegenbringt. So arbeiten dann gemeinsam die Leiter und Bedienungsmannschaften, um nicht nur die Soldaten, sondern auch das gesamte Volk von Seuchen und Plagen zu befreien resp. fernzuhalten.

Kleines Feuilleton.

„Immer feste druff.“

In dem ersten Januarheft des „Deutschen Willens“ (Kunstwart) wird die Festschrift eines Offiziers veröffentlicht, die den jetzt üblichen Bühnenstil zum Gegenstande hat. Sie lautet:

„Bei meinem mehrwöchigen Kommando nach Berlin besuchte ich verschiedene Theater. Am letzten Tag meines Aufenthalts ging ich in die Kriegeroperette „Immer feste druff“, denn ich sehe gern einmal Volkstümliche, in denen keine Lebenskränkel gelöst werden.“

Nach einer törichten „Mobilisationsbelehrung“, nach einer widerlichen Verführungs Szene mit Alpenalpen im Hintergrund, nach einer Szene, bei der die deutsche Frau eine klägliche Rolle spielt, öffnet sich der Vorhang zum zweitenmal. Tolender Jubel, Fächerwerkent, Jauchzen, Lachen des Gesindes zum Fenster hinaus lassen auf einen pöbelhaft gefeierten Sieg schließen — aber nein: unsere Regimenter ziehen durch die Straßen der Stadt ins Feld. Wer von meinem Bataillon hat damals gelacht, wer hat uns zugejauchzt? Hat unser Volk damals vor Freude getanzt, als seine Söhne in Kampf und Tod zogen?

Nun kommt die Vortiersfrau, tritt jedem Bediensteten aufs Gesicht, wobei sie ihre rola wollenen Strümpfe zeigt, und das Publikum jauchzt und quietscht vor Vergnügen. Im übrigen soll die Vortiersfrau die „Berlinerin“ darstellen, sie benimmt sich zu diesem Zweck gefühllos. Ihr Mann steht „natürlich“ unter dem Pantoffel und zeigt sich als vollendeter Trottel — bis er sich als preußischer Feldwebel vorstellt und mit einer Militärmütze sein Eintrüden belundet; nicht aus Vaterlandsliebe, sondern um von seiner Frau loszukommen. Er bleibt übrigens im Felde der Troddel und hat ebensolche Mannschaften unter seinem Befehl. Die feldgrauen Uniformen exerzieren wie Bachlappen und tänzeln mit Gewehr über im Operettenschritt auf der Bühne herum. Es wird einem Soldaten nicht ganz leicht, dem zuzusehen!

Aber dann wird's noch schäbner: ein Gefecht mit Operettenmusik (die Paukenschläge bedeuten Kanonenschüsse), ein „lebendes Bild“ zum Weltkrieg: je einem Franzosen und Engländer werden die Hosen gelospt.

Aber all das ist noch harmlos gegen die nach der Post eintreffende Mährchen mit Abendrothbeleuchtung, als der Gatte an der Treue seiner Gattin zweifelt. Ach, wie „gemüthvoll“ ist das! Auch Humanitätsbeweise dem sterbenden Feind gegenüber gibt es mit der Operette zu genießen.

Dann ist ein Fliegerleutnant da — „Hosenrolle“. Hierbei ist die Hauptsache, daß die Spielerin ihre Schenkel möglichst hoch zum Stechschritt in die Luft wirft. . .

Nicht ausbleiben durfte auch die „Verherrlichung“ der kriegsbegeisterten deutschen Studentenschaft. Mit Fahnen und Schlägern, in möglichst buntem Widsch marschieren die Charakteren in das Zimmer ihres Professors herein. Man schildert die deutsche Jugend mit lächerlich-widerlichen Skizzen. Ihr Sprecher ist ein Vagabund mit kolossalem Bierbauch. . .

Die Schlussszene des Ganzen: der Held verwundet im Lazarett — Wiedererkennung — es trübt wieder von Mährung.

So wird Tag für Tag vor gefülltem Haus unser Heer lächerlich gemacht. Ich für mein Teil sah den großen Krieg, in dem ich meine Freunde verlor, in dem ich selbst zweimal verwundet wurde, tiefer noch als zur Wölfe herabgezogen. Wie vielen ging es ähnlich?

Man regt sich schulmeisterlich über die „Schrift unserer Feinde“ oder über gelegentliche Fremdwörter auf. Kirchenvorstände beider Konfessionen sprechen entrüstet gegen Schönheers „Weißstiefel“, wegen der „Monna Lisa“ finden manche Kreise neuerdings „Inzucht“ auf der Stuttgarter Hofbühne. Aber „Immer feste druff“ und feinesgleichen läßt man ungehindert.

Ich bin wieder im tieferverkauften Gallzien, im Felde. Die Luft weht hier härter als in der Heimat. Aber sie scheint mir besser. Ich rufe Sie als deutscher Offizier um Hilfe an. Wir stehen nicht draußen im Kampf, um solche Kulturstler zu verteidigen.“ Wir haben dieser Kritik nichts hinzuzufügen.

Pferdelazarette.

Der Krieg hat den Beweis geliefert, daß dem Pferd noch immer eine ganz außerordentliche Bedeutung zukommt, daß es keineswegs durch die technischen Fortschritte, vor allem durch das Automobil so sehr zurückgedrängt worden ist, wie in Friedenszeiten wohl so mancher geglaubt hat. Auf den ganz bloßen Wegen Polens wäre ein Fortkommen des Trains ohne tüchtige Pferde ganz unmöglich gewesen, unsere Artillerie hätte ohne gute Versorgung nicht entfernt das leisten können, was sie wirklich geleistet hat. Ueberhaupt hat sich das deutsche Kriegspferd dem vielgerühmten russischen nicht nur durchaus ebenbürtig, sondern überlegen gezeigt. Um so wichtiger ist es daher, auch für seine Erhaltung und im Falle der Verletzung und Erkrankung oder Erschöpfung für seine Wiederherstellung zu sorgen. Es sind daher Sammelstellen für leichtkranke Pferde eingerichtet, wo erste Verbände sowie medikamentöse und leichtere chirurgische Eingriffe vorgenommen werden. Diese Sammelstellen machen wie die Feldlazarette die Frontverwundeten mit und sind für die Truppen leicht erreichbar. Daneben haben sich aber auch stehende Lazarette für Pferde weit hinter der Front als unbedingt notwendig erwiesen, um unseren Pferdebestand möglichst auf ungeschwächter Höhe zu erhalten. Die Tiere werden hier zunächst in einer Anarandienstation auf Seuchen untersucht und evtl. in besonderen Seuchenabteilungen untergebracht. Die seuchenfreien Tiere werden den einzelnen Abteilungen zur spezifischen Behandlung überwiesen, wobei namentlich bei Schußwunden und größeren Verletzungen das Messer des Chirurgen eine hervorragende, oft das Leben bewahrende Rolle spielt. Wie beim Menschen wird auch beim Pferde mit lokaler Anästhesie (Schmerzbetäubung) und völliger Narzose gearbeitet. Vielen Pferdelazaretten sind auch Erholungsheime in Gestalt von Wiesen- und Weidengärten angegliedert, wo übermüdete oder in der Refonvaleszenz befindliche Tiere wieder zu Kräften kommen sollen. Die gesund und frisch gewordenen Tiere werden wieder als felddienstfähig zur Front geschickt. Viele andere werden soweit hergestellt, daß sie zwar nicht mehr im Krieg, aber in landwirtschaftlichen Betrieben Verwendung finden können.

Notizen.

— Konzerte für die Jugend werden von den Leitern der Fach- und Fortbildungsschulen in Verbindung mit Künstlern u. a. neuerdings veranstaltet. Am Sonntag, den 23., nachm. 3 Uhr, findet im Wühlbieraal das dritte dieser Konzerte statt. Es bringt edle Musik (u. a. ein Quintett von Beethoven, Gesänge und Lieder von Schartwenta und Spohr) und ist auch den Angehörigen und Lehrern der Fortbildungsjugend zugänglich.

— Kunstabend. Dr. Gustav Wang hält am Sonntag, den 23. d. M., abends 8 1/2 Uhr, im Charlottenburger Schilleraal den einleitenden Vortrag zu einem Dichterabend: „Berliner Humor in Prosa und Vers.“ Eintrittspreis 50 Pf., mit Kleiderablage und Zettel.

— Gute Romane von dauerndem Wert, die es verdienen aufgehoben und wieder gelesen zu werden, bringt die Wochenchrift „In freien Stunden“. Diese Hefte, die jede Woche für 10 Pf. einen illustrierten Hauptroman in Fortsetzungen und daneben auch ausgewählte kleinere Erzählungen nebst allerlei Wissenswertem aus der Natur- und Kulturgeschichte bringen, sollten in der Arbeiterfamilie jede offene oder verkappte Schundliteratur verdrängen. Sie sind unterhaltend, spannend und belehrend zugleich, in anständiger Aufmachung und gediegen im Inhalt. Der zweite Halbjahrsband 1915, der jetzt geschmackvoll und solide gebunden vorliegt, zeigt, daß die Hefte sich auch in dieser Dauerform sehr gut ausnehmen und wohl verdienen, dem häuslichen Bücherregal einverleibt zu werden. Der Band enthält außer Jolas klassischem Roman „Das Geld“ Erzählungen von Berthold Auerbach und Moritz Hartmann, eine Reihe moderner Skizzen und populärwissenschaftlicher Aufsätze.

— Altertumsfund in Griechenland. An einer der ältesten Kulturstätten in Griechenland, in Tyrins bei Argos, wurde durch Zufall ein Fund von sehr gut erhaltenen Schmucksachen aus dem 2. Jahrtausend vor Chr. gemacht.

Der Gang der Satije.

Ein Roman aus dem modernen Aegypten.

Von Willi Seidel.

Während Daud sich entschloß, einen einsameren Ort, womöglich an der Mauer, einzunehmen, ward er eines Gels gewahr, der ihn erstarren machte, denn diesen Gsel kannte er bereits aus seinen Träumen. Der Gsel trappelte mit einem Geräusch, als ob kleine Stahlgewichte auf den noch nachtschlafenden Asphalt fielen, quer über den Platz; er war schneeweiß, etwas größer als die anderen, die Daud bis jetzt gesehen, und in jeder Beziehung ein gehätschtes Prachtstück. Er stammte offenbar aus Arabien, aus der Gegend von Galsa, denn dort ist die Urwiege aller Raffeesel. Er trabte so stramm dahin, daß es eine Freude war; er hockte leicht mit den Hinterbeinen, und der kalte, graue Fremde, der auf ihm sah — mit dem schwarzen Augenschuß, der ihm das Ansehen eines Gules gab —, dieser kannte sich an ihm, wie sich ein böser Geist um eine reine Seele klammert, die entfliehen will. Von dem bunten Samtsattel, nach dem Daud noch in aller Eile präppte, sah er nichts als einen lockenden Schimmer, da der Fremde so eifrig auf- und niederflog, daß er in jeder Sekunde einen anderen Teil des Elges den Blicken entzog. Dagegen hatte Daud ein Saumzeug wahrgenommen, das ihn märchenhaft kostbar dünkte. Hinter dem Gsel, mit einem Treiberfächer, der mehr einem Zaunzahn gleich, kam ein gutgenährter, humoristischer Knabe geflogen, älter als Daud, mit einem gestickten Baumwollkappchen und flatterndem, funkelnd blauem Hemd; offenbar einer, der bereits in Bastern wühlen durfte. Der Junge tanzte mit einer Gerte hinterdrein. . . ach, das Leben ist eine Lust! Dann war auf einmal das Fäulnisbild verschwunden, und Daud, die Augen aufgerissen, fand sich schwer in diese Welt zurück.

Doch war dies der letzte Anstoß für ihn gewesen, etwas für sich zu unternehmen, und er stand auf und ging die Mauer entlang. Nach einer Weile fand er eine Tür. Er trat in einen gestampften Hof und hörte ein eintöniges Gemurmel. Er besah sich vor einem rechteckigen, niederen Gebäude aus Maserde, das von gepalteten Palmstämmen und darüber gelegten Palmblattmatten bedeckt war. Unter den Pfählen der Matten, die zerfetzt auf den Seiten herunterhingen, waren

zwei löcherartige Fenster: aus diesen Öffnungen drang das lodende Gemurmel. Und instintiv erfaßte der zögernde Daud, daß für ihn zunächst dies der Ort sei, wo er aus der Quelle des Wissens schöpfen werde.

Der Eingang zu dem Gebäude war auf der anderen Seite; so ging denn Daud mit einem Gemisch von Ehrfurcht und Entschlossenheit um die Ecke und stand plötzlich vor einem dämmerigen Raum, in den zwei blendende Lichtbüschel fielen. Gleich darauf unterschied er einen älteren Mann mit einem kurzen Vollbart, der sich über ein Buch neigte. Er überragte einen Kranz von Anaben, die auf kleinen Palmstengelpulten oder in den Händen vergintete Platten von Eisenblech hielten, auf denen viel Zinte glänzte. Diese Knaben nun beugten sich rhythmisch in den Hüften und registrierten mit krausen Stirnen in melodischer Wortfolge eine Lobpreisung Allahs. Nach jedem Satz fuhr die Stimme des Lehrers dunkel hinterdrein.

Das Geleier ertönte noch etwa eine Minute, auf- und abschwellend, müde wie der Grillengesang in Dauds Feldträumerien. Dann wurde der Eindringling bemerkt, oder es wurde vielmehr bemerkt, daß er sich noch nicht empfahl, sondern sich mit neckischer Verschwiegenheit als Mitglied der Schule zu fühlen schien. Er war in den Schatten geglitten und traf alle Anstalten zu bleiben, von dem einzigen Wunsch befehle, um jeden Preis aus seinem Aufenthalt Gewinn zu ziehen. — Seit man seiner gewahr geworden, hatten die Knaben etwas schleppender registriert und waren in gedankenloses Räfen versunken, denn sie machten sich auf eine spähhafte Unterbrechung gefaßt. Und richtig: jetzt flappte der Schulmeister ab und erhob sich. Seine arabischen Hosen verhielten sich unter dem Kasten; er warf mit der einen Hand das halbgelöste weiße Wolltuch, das um seinen Tarbusch gewickelt war, festig über die Schulter. Die Knaben drehten sich so eilig herum, daß die Kuhhornintenfässer, die sie auf den Bäuchen trugen, kleine Spritzer von sich gaben.

„Friede mit dir!“ sagte nach einer kurzen Stille der Schulmeister mit recht ärgerlicher Stimme. „Wer bist du und weshalb sitzt du hier und störst den erhabenen Unterricht?“ Er fischte eine Hornbrille aus dem Ärmel und wand ihre Haken heftig um die Ohren herum.

Daud war bestürzt. Aber die Gewißheit, daß er in der rechten Schmiede war, gab ihm Kraft. Er begriff nicht, wessen man ihn bezichtigte, aber um jedenfalls sicher zu gehen, tat

er, was sein kleines Herz ihn hieß: er legte, wie er es bei dem blinden Muezzin bemerkt, die Daumen an die Schläfen und sang, wobei seine Stimme glasig aus der ängstlichen Brust herausstieg, das Subh, das Morgengebet, mit den richtigen Worten und Wiederholungen, deren er sich noch vom Morgen her gut bewußt war.

Nun ließ ihn gewähren. Der Schulmeister zeigte ein flüchtiges Nicken, das er gleichwohl, wie seine Stellung es heischte, mit Würde tilgte.

„Du fangst ohne Falsch,“ sprach er. „Dies ist das rechtschaffene Frühgebet, wenn der gelbe Schimmer erscheint. — Wo kommst du her?“

Daud deutete mit dem Daumen in die Richtung. Dabei sagte er: „Raga-el-Kom.“

„Und dein Name?“

„Daud-ibn-Zabal.“

Die kleine Gesellschaft brach in ein Gelächter aus.

„Man lacht,“ fuhr der Fisi fort, nachdem er die Lustigkeit mit einem erhobenen Husten gedämpft — „weil du ein Dorfkind und ein Tölpel bist. Denn hier gibt es nur Söhne von Kaufleuten, die mich bezahlen. Hast du Geld?“

Daud demonstrierte mit einer einleuchtenden Gebärde, wie es in dieser Hinsicht stand. Der Schulmeister blieb finstler stehen und nagte an seiner Lippe. Dies Schweigen war schrecklich. Daud neigte den Kopf und drehte nur seine bläulichen, schön schimmernden Augen empor, so daß er keine Regung des fürchterlichen Gewalthabers außer acht ließ. Jrgend etwas schwante ihm, ein donnernder Schlag, der ihn zermalmen würde wie eine Flegel, oder eine große Gelächtertschmach aus diesen fünfzehn Rehen. Zum mindesten befand er sich schon halb auf der Flucht. Nun aber sprach der Schulmeister, und seine Stimme war mild:

„Für heute magst du bleiben; ich will sehen, ob dein Kopf die Einsicht hat und dein Gemüt guten Willens ist. Ich will dich die Fatha lehren, den erhabenen Eingang alles Wissens, der mit Berlen geziert ist. Und wenn sich dein Kopf gelegig erweist, so geh zu deinem Vater und sprich zu ihm: „So und so, und ich will zu dem Schesch Ali-ibn-Musa gehen, auf daß er mich den heiligen Koran lehre;“ und bring mir von ihm Anfang jeden Monats einen Doppelpfaster, ein junges Huhn und eine Wassermelone, wenn sie reifen. Und wenn er eine Abgabe in diesem Sinne leistet, so wird Gott ihn und dir gnädig sein.“ (Fortf. folgt.)

